

Der Name Jesus sig ywer Gruoss!

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **84 (1943)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



Bist du einmal bei Schneefall und Lawinengefahr mit der Gotthardbahn gefahren, von Silenen-Amsteg aufwärts und gegen Giornico hinunter? Dann hast du sicher die Streckenwächter gesehen im Harzmantel und Wachshut, die mitten im Sturm auf einem vorstehenden Felsen auf Posten standen, und hast wohl auch beachtet, wie sie mit scharfem Blick bergwärts spähten, jeden Augenblick bereit, am nahen Bahntelephon den Ausbruch der Gefahr zu melden. Wer im Expresß saß und unachtsam des Wetters, seinem Ziel entgegenfuhr, mochte keine Ahnung haben, daß Männer der harten Pflicht es dem Passagier ermöglichen, mitten in Lawinengefahr ruhig seine Route zu fahren. Wer aber rechts und links der Bahnlinie auf das Streckenpersonal acht gab, der wurde sich aufrichtigen Dankes für einen harten Dienst bewußt.

Posten stehen! — Das Bild von der Gotthardlinie kommt mir in den Sinn, so oft ich einem Wachtoldat begegne. Seit Herbstmonat 1939 sind unsere Soldaten im Feld. Gefahr für unser Land und unsere Grenzen lauert bald ferner, bald näher. Die Wächter des Schweizerhauses müssen auf ihren Posten sein. Der Krieg ist wie eine Lawine und sein Einbruch in unser Land gestaltete un-

tere Schweiz zu einem schrecklichen Lawinenfeld. Jeder Tag und jede Zeitung bringt davon neue Bilder des Grauens aus den Fronten des Krieges.

Posten stehen! — Das ist nur eine Art, Unglück zu verhüten in Lawinennot. Man ist längst weiter vorangeschritten im Kampf gegen diese Elementarmacht. Lawinentunnels und Lawinenverbauungen schützen in unseren Bergen die Bahnlinien und die Alpenstraßen, und als besten Helfer in dieser Sorge kommt dem Menschen unser Alpenwald zu Hilfe. Aber auch das ist nicht alles. Man hat sich in den letzten 20 Jahren bemüht, den Schnee und seine Lawinenbildung selbst zu studieren. Mit den verschiedensten Apparaten suchte man den Vorgang der Lawinenbildung zu verfolgen in seinen Ursachen, im Beginn und seinen Auswirkungen. Man weiß jetzt schon, welche Schneeart gefährlich, welche harmlos ist für den, der sich in ein Lawinenfeld hineinwagt, man versteht auch schon, Lawinen auszulösen, ehe sie Unheil stiften können. In den Bündner Bergen besteht ein gut ausgerüstetes Lawinenlaboratorium, das für unser Gebirgsland eine Sendung hat. — —

Der Krieg bricht los wie eine Lawine. Aber seine Ursachen sind nicht Elementargewalten; der Urheber des Krieges ist der

Mensch. In den Heiligen Schriften des Alten Testaments lesen wir, daß auch Gott die Israeliten zum Krieg gegen andere Völker aufgefordert hat, daß Gott die Schlachten seines Volkes auf das Gebet des großen Moses hin zum Siege lenkte. Der Krieg ist oft der Scharfrichter Gottes, oft ist er der Schwertführer seiner Gerechtigkeit. Aus solchen Motiven haben sich Heilige zum Krieg entschlossen und das christliche Abendland ist mit Schwert und Schild ausgezogen, um das Heilige Land und das Heilige Grab aus Türkenhänden zu befreien. Das waren heilige Kriege; die heutigen sind es nicht. Und darum liegt so manchem gutmeinenden Menschen schwer die Frage auf der Seele: Wie kann Gott im Himmel diesen Krieg zulassen, wie kann er dieses Unrecht an Menschen und Völkern geschehen lassen und dem Untergang christlicher Staaten durch die rohe Gewalt zusehen?"

Vor kurzem stellte ein angesehenener Weltpolitiker die ähnliche Frage nach dem Sinn des heutigen Weltkrieges, und er wagte eine Antwort zu geben, die das Kopfschmerzen vieler heilen kann. „Dieser Krieg verstoßt gegen die Aufgabe des Menschen in der Schöpfung,“ schreibt er. „Das ist wahr. Aber es ist allein der Mensch, der die Katastrophen heraufbeschwört. So eine Untat und in diesem Ausmaß ist nur möglich, weil man sich seit Jahrhunderten kaum mit der Aufgabe des Menschen in der Schöpfung befaßt hat. Was ist es denn, was den Krieg auskostete? Der Wille nach Besitz, nach Macht, der Wille nach der Gewalt, zu herrschen. Nur materielle Ziele und Pläne brachten die Kriegslawine ins Rollen. Sie gaben den Anstoß zum politischen Machtbegehren, die im Grunde nur eng umgrenzte Gruppen zur Entfesselung des Krieges trieben. Die Aufgabe des Menschen aber wäre Friede und Aufbau. Statt dessen aber verwendeten die Völker ihr bestes Schaffen nur dazu, Vernichtungsmittel zu erfinden, die schonungslos zerstören, was schöpferischer Menschengeist Wertvolles erzeugte. Die Menschheit befindet sich auf einem verhängnisvollen Irrweg und der Krieg ist nicht das Mittel, ihre Entwicklung im kulturellen Sinne zu fördern. Will sie sich nicht selber ihre Exi-

stenzberechtigung absprechen, so muß ein Weg zur Umkehr und Erneuerung gefunden werden.“

Wirklich! Noch nie war in der Weltgeschichte ein so großes Kriegspotential eingesetzt. Noch nie hatte ein Krieg diese ausgedehnten Fronten wie dieser unserer Tage. Noch nie ging so viel wertvolles Material zugrunde wie heute. Der Krieg verschlingt unglaubliche Summen. Nach einer überseeischen Zeitung beläuft sich die Ausstattung eines amerikanischen Soldaten auf 2000 Dollar. Ein Soldat benötige im Mittel für seine Gesamtausrüstung zehn Tonnen Frachtgut. Noch nie standen fünf Erdteile so sehr im erschreckenden Dienst gemeinsamer Vernichtung. „Unseliger Krieg!“ So spricht jedermann. 3000 und 5000 Tote nach einer Schlacht sind noch kleinere Mittelzahlen. Halbe Millionen Verwundete und Gefangene wurden schon öfters auf jeder Seite gezählt. Die Schlacht vor Stalingrad wird als die größte der ganzen Weltgeschichte genannt. Aber noch typischer als die große Zahl der Kämpfer und Gefallenen sind die ungeheuren Verluste an Kriegsmaterial und Lebensmittel, übersteigt doch der Inventarwert eines einzigen Infanterie-Bataillons, von Bewaffnung und Kleidung des Einzelmannes abgesehen, eine Million Schweizerfranken. Man denke an Artillerie und motorisierte Truppen, an die Tankdivisionen und Fliegerstaffeln, wo manche einzelne Maschine ins halbe Hunderttausend oder in die Million reicht. Unterdessen droht ganzen Städten in Griechenland, Spanien, in Polen und Rußland der Hungertod. Ganze Stadtviertel verschwinden bei einem einzigen Anriff der fliegenden Festungen, ganze Landstriche werden durch Kahlbrand verwüstet, gesegnete Gebiete der russischen Erde, die einst die Kornkammer Europas bedeuteten. Und an den Küsten der beiden Ozeane, die einst im Frieden die Welt umspannten, ziehen jetzt die Rauchfahnen der Schlachtschiffe und die hinterlistigen Kielspuren der Unterseeboote. Alles, alles dient einzig der Zerstörung und der Vernichtung!

Ein furchtbares Verhängnis! Nach Gottes Plan sollte der Mensch, die Krone der Schöpfung, die Materie und die Kräfte un-



Unsere liebe Frau von Niederrickenbach

ferer Erde gebrauchen und beherrschen. Er sollte Mitarbeiter am Vorgang und Fortschritt des Kulturlebens und der Zivilisation sein. Nun wird dieses hohe Recht mißbraucht. Geld und Gut, der Reichtum und die Gaben der Natur, Einrichtungen und Erfindungen und so vieles, was das Menschenleben bequem macht, werden statt Helfer und Diener des Menschen zu bleiben, zu seinen Götzen erhoben. Geld, Luxus und Genuß werden Selbstzweck und der Mensch wird dem Irdischen verhaftet in einer Weise, die ihn der Würde beraubt und ihn und seine Mitwelt unglücklich macht. Aus der Weltkultur und aus der Kulturfreudigkeit schafft ein verkehrter Geist das Gegenteil. Man heißt diesen bösen Geist den Geist des Materialismus. Sein Schlagwort lautet: „Du bist dein eigener Herr und Meister! Niemand ist über dir. Mach dir alles zunutzen! Genieße das Leben! Mit ihm ist doch alles vorbei.“ „Pflücket die Rose, eh' sie verblüht!“ Solche Grundsätze werden nicht immer so deutlich ausgesprochen, aber nach ihnen wird das Leben gestaltet — eine öde, traurige, gottlose, christus- und kirchenfeindliche Lehre, aber sie schmeichelt dem Menschen.

Hand in Hand mit dem Erlahmen des Glaubens und der Ueberzeugungskraft nimmt sie den Menschen gefangen. Es schwindet eine gewisse Richtungssicherheit auch in den elementarsten Dingen. Man weiß nichts mehr mit der Arbeit, nichts mehr mit der Freizeit, nicht mehr „mit der Kunst und dem Leben und mit dem Tod, mit der Persönlichkeit und der Gemeinschaft etwas Vernünftiges anzufangen“. Auch die Geschichte unseres Schweizerlandes weist Zeiten auf, wo die Wellen dieser Verheerungen ins breite Land hineinliefen. Noch für die Zeit vor drei Dezennien schreibt ein gewiegter Schweizerhistoriker von dem „Kultus der herzlosesten unter den Göttern, von der faden Trockenheit des täglichen Lebens, von der Ueberschätzung des Materiel-

len, Zivilisatorischen, von dem Vorwiegen ökonomischer Probleme, was alles viel Verwirrung schuf.“

Unser Nidwaldnerland steht an einem Zeitenpunkt, wo diese Gefahr größer ist als je. Da heißt es Posten stehen! Da heißt es sich schützen vor Lawinengang! Zu den alten, guten Ueberlieferungen unseres Völkchens stehen in dem Geist unserer Vorahren! Kein Geringerer als Gottfried Keller hat diesen alten, guten Geist aus vergangenen Zeiten gepriesen und zurückgerufen, weil wir ihn jetzt immer noch nötig haben. „Nur das grünschattige Ländchen am Waldstättersee“, schrieb er zum Heldenkampf der Nidwaldner 1798, „hielt zuallerletzt ganz allein an sich selber fest. Alle Weltflugheit, alle Vermunftgründe für leibliche Erhaltung verschmähend, stellt es sich auf den ursprünglichen Boden reiner und großer Leidenschaft — nicht für eine Tagesmeinung, sondern für das Erbe der Väter, für Menschenwert so recht im einzelnen, von Mann zu Mann. Dies Völklein in seinem todesmutigen Entschluß faßte eben alles zusammen: die geistliche und weltliche Existenz, wie sie ihm Ehrensache war. Dies reine Bestafener (das im alten Rom von Jungfrauen unterhaltene Tempelfeuer — das ewige Symbol edler Begeisterung —) haben die Nidwaldner durch ihre Tat gerettet und zu besserem Glück aufbewahrt für alle Schweizer“ — und für unsere Tage.

Nidwaldner Mann und Nidwaldner Frau, seid Euch Eurer hohen Aufgabe bewußt! Jüngling und Jungfrau, in schmucken Trachten oder im Werktagsrock ohne gestickte Bluse und ohne Pfeil im Haar, laßt das Große und Ewige in eurer Jugend nicht aus Herz und Sinn! Nidwaldnerbauer in deinen schönen, heimeligen Stuben und Kammern, stell Dich in Gottes Hand und Schutz! Halte treue Wacht vor bösen Geisteslawinen und stehe zu Gott und seinen Gesetzen in einer Zeit, die vielleicht immer noch schwerer wird. A.